

Nacht uns bringen? Werden wir mit gesunden Gliedern am nächsten Morgen aufwachen? Wir werfen uns, mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gottes Macht, Güte und Erbarmen bauend, rückhaltlos in Seine starken und schützenden Vaterarme mit dem Stoßgebet: „Du allein weißt ja, was mir zum Segen und zum Frieden dient für Zeit und Ewigkeit, darum mach mit mir, was Dir gefällt“.

Ich halte still, wie Gott will.“

Der vorliegende Beitrag stützt sich auf Briefe P. Rupert Mayers und auf Mitschriften von Vorträgen, die er den Schwestern von der heiligen Familie gehalten hat. Das sich daraus ergebende Bild seiner Spiritualität deckt sich mit dem geistlichen Portrait, das der Verfasser dieses Aufsatzes in der Broschüre: P. Rupert Mayer, *Zeugnis vor Gott, Dienst an den Menschen*, Würzburg 1987, aufgrund anderer Quellen gezeichnet hat. Zur Biographie des Seligen vergleiche Walter Rupp, *Pater Rupert Mayer SJ. Der Apostel Münchens*, in: *GuL* 59 (1986) 430–445. Hier ist nachzutragen, daß der Primizprediger von P. R. Mayer SJ Dr. Richard Wahl war und nicht Konrad Mangold, wie versehentlich behauptet wurde.

Wir danken den Familienschwestern für die Überlassung der Dokumente. Auslassungen in den Zitaten sind nicht immer eigens vermerkt.

Die Redaktion

Die Heiligen – Erscheinungen des Christusheiles

Wolfgang Beinert, Regensburg

Die Fragwürdigkeit des Heiligen

Die „Fioretti“ berichten über den heiligen Franz von Assisi folgende Begebenheit: Als eines Tages der Heilige aus dem Wald bei Porziuncola kam, wo er gebetet hatte, da trat ihm Fra Masseo entgegen, einer der ersten Gefährten, der sich ihm 1210 angeschlossen hatte: „Perchè ad te, perchè ad te, perchè ad te tucto el mondo viene derieto et omni persona pare che desideri de vederte?“¹ Der merkwürdige Schrei zeugt von der tiefen Betroffenheit des Bruders: „Warum zu dir, warum zu dir, warum zu dir ausgerechnet kommt alle Welt, und warum scheint jedermann ausgerechnet dich sehen und hören und dir folgen zu wollen?“ Schonungslos gibt er den Grund seiner Bestürzung an: „Du bist nicht schön, du bist kein großer Gelehrter, du bist nicht adelig – wie also kommt es, daß alle Welt gerade dir nachläuft?“

¹ *I Fioretti di S. Francesco. Testo volgare umbro del s. XV*, Assisi 1955, 31.

Möglicherweise können wir heute besser die elementare Verwundung des Fra Masseo begreifen als früher. Nach einer Epoche verlegenen Schweigens über die Heiligen beginnen wir heutzutage und hierzulande über sie von neuem mit Macht zu reden. Wir knüpfen dabei nicht einfach dort an, wo wir, etwa um 1950 herum, zu sprechen aufgehört haben. Was im Mittelalter begonnen und in der Zeit der Gegenreformation eine nicht selten bis ins Abstruse reichende Überhöhung erfahren hatte, ließ sich nicht einfach fortsetzen. Die Heiligen waren da zu Helden geworden, die wie weiland Herkules die schwierigsten Aufgaben spielend erledigten, was ihnen schon deshalb nicht allzu schwer fiel, weil sie neben einer staunenswerten Askese auch über himmlische Wunderhilfen zu verfügen schienen. Was ließ sich dann Besseres mit ihnen anstellen, als sie zu Patronen mit genau definierten Ressorts für alle Notlagen des Lebens zu ernennen und sich mit allen Mitteln ihrer Hilfe zu versichern gegenüber dem dunklen Walten des göttlichen Geschicks. Prototypen dieses Denkens sind jene Darstellungen des Jüngsten Gerichts, in denen die barmherzige Mutter Maria dem unerbittlichen Richter Christus in den Arm fällt. Doch letztendlich führte diese Vorstellung von den Heiligen nicht zu größerer Nähe zu ihnen, sondern in eine Entfremdung von ihnen. Das Mittelalter hatte sie auf seinen Tafelbildern mit idealisierten Zügen auf goldenem Hintergrund gemalt. Sie waren bewundernswert, aber strahlten keine echten Impulse mehr in die Niederungen des gewöhnlichen Christenlebens aus. In der Neuzeit entrückten sie mehr und mehr in einen immer noch glänzenden, aber undurchsichtigen Nebel. Die geprägte Eigenart ihrer Persönlichkeit ging verloren. Die Frage des Bruder Masseo verstummte. War sie nicht längst beantwortet durch das wundersame Heldentum, das alle Heiligen gleicherweise zu zieren schien? Die Charakterzüge wurden austauschbar, die Anekdoten ließen sich mühelos von einer Lebensbeschreibung auf die andere übertragen. Aus dem Individuum wurde ein Typus. Die offizielle Liturgie selber suggerierte nichts anderes. Bis heute hat sie nur für sehr wenige überragende Gestalten eigene Offizien; im allgemeinen werden sie in Schemata gepreßt, die jede biographische Originalität einebnen und als einziges Merkmal nur noch ihre Gruppenzugehörigkeit erkennen lassen: „Für Märtyrer – Für Hirten der Kirche – Für Kirchenlehrer – Für Jungfrauen – Für heilige Männer und heilige Frauen“ – so klassifiziert das gegenwärtig geltende Missale². Es bemüht sich zwar, doch noch den

² Vgl. *Meßbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Kleinausgabe*, Einsiedeln 1976, 897–954.

einen oder anderen Charakterzug zur Geltung kommen zu lassen³, und hat wenigstens jene unsäglich negative Definition des tridentinischen Meßbuchs für verheiratete Frauen vermieden, die da lautete: „nec virgo nec martyr“ (weder Jungfrau noch Märtyrerin) – aber eine nähere Analyse der Gebetsinhalte würde doch sehr schnell zeigen, daß da vieles gesagt wird, was auf alle paßt und keinem wirklich gerecht wird. So bleibt die Figur des Heiligen blaß.

Man darf auch nicht vergessen, daß die Heiligen – unversehens und ohne daß es anfangs jemand wirklich gewollt hatte – in die Kontroversen hineingerieten, die die Reformation ausgelöst hatte. Aus den großen Zeugen des Christentums wurden die Eideshelfer des Katholizismus; das hatte dann zur Folge, daß ein guter Evangelischer sich dadurch auswies, daß er möglichst kein oder allenfalls ein negatives Verhältnis zu ihnen zur Schau tragen mußte. Die katholischen Barockkirchen wurden zu Versammlungsräumen immer größerer und prächtigerer Heroenstatuen, die evangelischen Gotteshäuser immer leerer und kahler; der Bildersturm sorgte dafür, daß die alten Kirchen sehr bald den neuen glichen.

Welch ein Kontrast zur Bestürzung des Bruder Masseo im Wald vor Porziuncola! Welch ein Kontrast auch zum Heiligenbild, das die neutestamentlichen Gemeinden entwickelt hatten. Nicht nur die feierlichen Briefeingänge des Römer- und der beiden Korintherbriefe (vgl. Röm 1,7; 1 Kor 1,2; 2 Kor 1,1), sondern auch eher beiläufige Bemerkungen (wie z. B. Apg 9,13; Eph 1,15–19) bekunden, daß die Heiligen nicht die außerordentlichen, sondern die gewöhnlichen Christen, nicht die geistlichen Meister, sondern die Schüler des Heiligen Geistes sind. Nur sind die Autoren hellsehtig überzeugt, daß die Heiligen zwar normale Christen, daß aber normale Christen etwas höchst Anormales sind. Sie stellen in ihrer Zeit vollkommen neue Beziehungs- und Bewertungsschemata auf. Der große Christ Paulus formuliert dieses Umstürzende in seinem Kommentar zum Tod seines Herrn (1 Kor 1,18–31). Man muß ihn ganz lesen; ich greife nur drei Verse (26–28) heraus: „Seht doch auf eure Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige und Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten.“ Für den Apostel ist das die Berufung aller Christen. Wer ihr nachkommt, ist ein Heiliger.

³ So gibt es bei den Commune-Texten für heilige Männer und heilige Frauen besondere Formulare für Ordensleute, Heilige der Nächstenliebe und Erzieher (vgl. *Meßbuch*, a.a.O. [Anm. 2], 946–951).

Spätestens hier wird das Thema „Heilige“ nicht mehr nur fragwürdig, sondern provozierend. Heilige sind gar nicht da zum folgenlosen Bewundern und zum Verehren. Sie sind vielmehr das Normalmaß des Christlichen, die Meßlatte für die eigene Größe, das Kriterium eines Lebens, das vom Evangelium geprägt ist. Vielleicht war es unumgänglich, daß in einer christlich durchformten Welt, wie sie von der Spätantike bis – mit allen Ausläufern gerechnet – in unser Jahrhundert hinein bestand, aus dem Heiligen der „Ausnahmechrist“ wurde. Doch das ist heute Vergangenheit. Wir stehen in einer Epoche, die der Alten Kirche wenigstens darin ähnlich ist, daß das Außergewöhnliche schon darin besteht, daß einer noch oder wieder Christ ist. Unsere Sensibilität für den Heiligen, wie die Schrift ihn gezeichnet hat, ist damit wiedererweckt.

Man kann das an vielen Symptomen ablesen. Zwei seien genannt. Im III. Band der 3. Auflage der protestantischen Enzyklopädie *Religion in Geschichte und Gegenwart*, erschienen 1959, gibt es ein eigenes Stichwort „Heilige“ nicht; „Christliche Heiligenverehrung“ wird auf knapp vier Spalten abgehandelt⁴. In dem Ende 1985 publizierten Band XIV der ebenfalls protestantischen *Theologischen Realenzyklopädie* nimmt die Vox „Heilige/Heiligenverehrung“ nicht weniger als 31 Seiten ein⁵. Einer der Bearbeiter ist ein katholischer Theologe. – Das zweite Symptom: Anfang 1986 veröffentlichte der Verlag Herder ein Taschenbuch mit dem Titel *Gottes Freunde – unsere Freunde*. Verschiedene Verlagsautoren waren gebeten worden, ihre – so der Untertitel – „Erfahrung mit Heiligen“ niederzuschreiben⁶. Der Band hebt an mit einem Aufsatz von Bischof Karl Lehmann, *Die unbekannten Heiligen*, und endet mit einer Überlegung des Weihbischofs Walter Kampe: *Heiligsprechung durch das Gottesvolk?* Dazwischen sind teils in sehr persönlicher Darstellung, teils in biographischen Deutungen fast ausnahmslos Essays zu lesen über Menschen, die zwar kanonisiert, aber doch weithin unbekannt geblieben sind, oder über solche, die überhaupt über ihren engen Lebenskreis hinaus keine Spur hinterlassen haben. Dem Leser kommt fast unweigerlich die Frage des Fra Masseo auf die Lippen: Die Erfahrungen, die da festgehalten werden, haben die Verfasser nicht mit schönen oder gebildeten oder vornehmen Menschen gemacht. „Perchè ad te, perchè ad te, perchè ad te?“ In den „Fioretti“ hatte Franziskus mit leiser Ironie über das Stammeln seines Gefährten geantwortet: „Vuol tu sapere, vuol tu sapere, vuol tu sapere, perchè ad me viene tucto el mondo derieto?“ – „Wissen willst du, wissen willst du, wissen willst du, warum mir alle

⁴ RGG III, Tübingen 1959, 171–175.

⁵ TRE XIV, Berlin 1985, 641–672.

⁶ *Gottes Freunde – unsere Freunde. Erfahrung mit Heiligen*, Freiburg 1986.

Welt nachläuft?“⁷ Interessanterweise zitiert er nun die gleiche Stelle aus dem 1. Korintherbrief, die sich uns vorhin aufdrängte, als wir die neutestamentliche Theologie des Heiligen erläuterten. Franz lebte einfach das Evangelium – und das war zu allen Zeiten, auch denen des christlichen Mittelalters, etwas Ungewöhnliches. „Alhora Frate Masseo ... se expaventò“, schließt die Erzählung der „Fioretti“: „Da erschauerte der Bruder Masseo.“

Wir können das nachfühlen, hoffentlich. Doch begnügen können wir uns damit ebenso wenig wie Fra Masseo da Marignano. Er hatte das Glück, in der Schule eines wahren Heiligen zu leben. Wir müssen – und auch das mag hier ein Stück der den Heiligen geziemenden Entsagung sein – es genug sein lassen, uns auf dem Weg der theoretischen Erkenntnis versuchsweise auf das Geheimnis der Heiligen einzulassen. Bleiben sollte es dabei freilich nicht ...

Die Norm des Heiligen

Was ist ein heiliger Mensch? Die Frage ließe sich auf sehr unterschiedliche Weise beantworten. Man könnte die Religionsgeschichte zu Rate ziehen und ihn als die menschliche Erscheinungsform des Numinosen charakterisieren, die es zu allen Zeiten und in allen Religionen gibt. Das wäre sicherlich ökumenisch hilfreich: Es würde deutlich werden, daß „von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen“ sich „bei allen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht“ findet, „die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist“⁸, und daß es allenthalben Menschen gibt, die „nahe der Nabe des Rades“ sind, wie M. Kämpchen und G. Sartory „Die Heiligen in den Weltreligionen“ apostrophiert haben⁹. Aber das spezifisch Christliche würde so nicht deutlich.

Wäre es dann nicht am einfachsten, wir richteten unser Augenmerk auf die kanonisierten Persönlichkeiten der römisch-katholischen Kirche, die ja doch einen akribischen Prozeß durchstanden haben (ich meine den nach ihrem Tod; manche mußten sich auch schon zu Lebzeiten der kirchlichen Gerichtsbarkeit stellen), ehe sie zur Ehre der Altäre erhoben wurden? Man müßte dann nur nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner suchen, um die gesuchte Antwort herauszudestillieren. Aber auch das wäre möglicherweise nicht sehr hilfreich. Die kanonisierende Kirche

⁷ *I Fioretti di S. Francesco*, a.a.O. (Anm. 1), 32.

⁸ *Nostra aetate*, 2 (in: *LThK. Das Zweite Vatikanische Konzil, Bd. II*, Freiburg 1967, 489).

⁹ *Nahe der Nabe des Rades. Die Heiligen in den Weltreligionen*, hrsg. von M. Kämpchen, G. Sartory, Freiburg 1985; vgl. die Besprechung in: *GuL* 59 (1986) 393.

hat niemals behauptet, sie erfasse mit ihrem Verfahren alle wirklich heiligen Christen, oder umgekehrt, nur jene, die im Katalog ihrer offiziellen Heiligen stehen, seien die Freunde Gottes. Die Heiligsprechungen sind stets auch zeiteingebundene Vorgänge: Gerade aktuelle ethische Leitbilder sollen personalisiert, bestimmten Gruppen, z. B. Ordensgemeinschaften, soll eine Hilfe gegeben werden, politische Erwartungen sollen erfüllt werden, wie das bei der Kanonisierung der Jeanne d'Arc der Fall war. Das alles ist sehr legitim, doch unvermeidlich einseitig. Niemand glaubt doch in der Kirche, es sei nur einer unter der unzählbaren Schar der Pfarrer heilig, Jean-Marie Vianney, oder es seien nur die paar Mütter bei Gott, die kanonisiert sind. So müssen wir weiter fragen.

Für den Theologen vom Fach liegt es nahe, in abgründigen Erörterungen Kriterien zu erstellen, die universal anwendbar sind. Aber das wäre ziemlich abstrakt und würde gerade dem Wesen des Gemeinten widersprechen, das offensichtlich darin besteht, daß der Heilige ein Original ist, das sich jeder Schematisierung widersetzt, das aus allen Schubladen wieder herausläuft, in denen man es unterbringen will. So mag es am besten sein, sich an Experten der Heiligkeit zu wenden – und wer wäre das mehr als die Heiligen selber?

Theresia von Lisieux war ein hinreißend schönes, ein bezaubernd intelligentes und ein herzerfrischend unkonventionelles Mädchen. Sie will in den Karmel eintreten, und weil sie noch nicht alt genug dazu ist, marschiert sie schnurstracks zum Papst, um Dispens zu bekommen. Der weist sie zu ihrer unsäglichen Enttäuschung an den Ortsbischof, der schon einmal Nein gesagt hatte. Endlich gelingt es ihr doch, ihren Lebenswunsch zu verwirklichen. Mit 24 Jahren stirbt sie. Kurz zuvor schreibt sie in den Aufzeichnungen für ihre Priorin Mutter Marie de Gonzague: „Könnte die Leinwand, die ein Künstler bemalt, denken und sprechen, sie würde sich gewiß nicht beklagen, wieder und wieder von einem Pinsel betupft zu werden, und das Los dieses Werkzeugs auch nicht beneiden, denn es wäre ihr klar, daß sie nicht dem Pinsel, sondern dem ihn führenden Künstler die Schönheit verdankt, die sie bekleidet. Der Pinsel seinerseits könnte sich des mit ihm ausgeführten Kunstwerks auch nicht rühmen; er weiß, Künstler sind nicht verlegen, Schwierigkeiten überwinden sie spielend und bedienen sich mitunter auch gern schwacher und schadhafter Werkzeuge ... Meine vielgeliebte Mutter, ich bin ein kleiner Pinsel, den Jesus gewählt hat, um sein Bild in den Seelen zu malen, die Sie mir anvertraut haben. Ein Künstler bedient sich nicht nur eines einzigen Pinsels, er braucht deren mindestens zwei; der erste ist der nützlichere, mit ihm trägt er die Grundtöne auf, bedeckt er in kurzer Zeit die ganze Leinwand, der andere, kleinere dient ihm für die Ein-

zelheiten. Sie, meine Mutter, gelten mir als der kostbare Pinsel, den die Hand Jesu mit Liebe ergreift, wenn Er in den Seelen Ihrer Kinder eine große Arbeit vollbringen will, und ich bin der ganz kleine, den Er danach für die unbedeutenden Einzelheiten zu gebrauchen geruht.“¹⁰

Der heilige Mensch – der kleine Pinsel. In dieser scheinbar naiven, fast ein wenig unfreiwillig komischen Beschreibung ist eigentlich meisterlich beantwortet, was wir wissen wollen. Heilige sind gar kein unverzichtbarer Bestandteil des Glaubenslebens; erst recht nicht ihre Verehrung. Künstler können mit vielen Schwierigkeiten fertig werden, sagt die kleine Karmelnonne; die Heiligenverehrung ist bloß „gut und nützlich“, aber nicht heilswichtig, sagt das große Konzil von Trient¹¹. Heilige sind keine Alternativen zur Autorität: hie Charisma, dort Amt; hie Ereignis, dort Institution. Der autoritative Pinsel Priorin ist viel wichtiger, erklärt die junge Schwester am Ausgang des 19. Jahrhunderts; das Amt ist sogar für die Amtsträger „das hervorragende Mittel der Heiligung“, erklären die alten Bischöfe des II. Vatikanums am Ende des 20. Jahrhunderts¹². Doch das alles ist noch nicht der Kern der Sache. Er liegt im vergleichenden Bild selbst: Der heilige Mensch ist immer nur ein Werkzeug! Er ist der Pinsel, mit dem Gott in Jesus sein Bild in den Seelen malen will, die im Umkreis des Heiligen sich befinden.

Die Frage, wer ein Heiliger ist, verlagert sich auf die viel schwierigere Frage, auf die schwierigste Frage überhaupt: Wer ist Gott? Genau hier liegt allerdings auch, um dies gleich anzumerken, der entscheidende Punkt für die Zuwendung zum heiligen Menschen. Er ist eine aufs Ganze gesehen doch wohl unerläßliche Anwerthilfe für die Lebensfrage nach Gott.

Das germanische Wort *heilig* und seine Äquivalente im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen haben allemal etwas Zweideutiges an sich¹³. In einem negativen Aspekt ist damit etwas unendlich Erhabenes, etwas aller normalen Erfahrung Transzendentes, das Abgesonderte und dadurch auch Absonderliche gekennzeichnet. In einer mehr positiven Perspektive versteht man unter *heilig* das Erhabene, Verehrungswürdige, weil Absolute, das Vollkommene und Unversehrte. Heilig ist, was total, gesund, ganz, was – mit einem Wort – glücklich und geglückt ist. *Heilig* und *Heil* rücken damit nahe zusammen. Beide Bedeutungen lassen sich

¹⁰ Therese vom Kinde Jesu, *Selbstbiographische Schriften. Authentischer Text*, Einsiedeln 1958, 246.

¹¹ DS 1821: „... bonum atque utile esse, suppliciter eos invocare.“

¹² *Lumen gentium*, 41 (in: *LThK. Das Zweite Vatikanische Konzil, Bd. I*, Freiburg 1966, 295).

¹³ Vgl. W. Beinert, *Die Heiligen in der Reflexion der Kirche. Systematisch-theologische Grundlegung*, in: *Die Heiligen heute ehren*, hrsg. von W. Beinert, Freiburg 1983, 14–17.

unverkürzt und restlos nur von Gott aussagen. Er ist der ganz Andere, der absolut Vollkommene *par excellence*. Er ist, sagt das Alte Testament, der dreimal Heilige, d.h. der, dem in vollem Sinne einzig und allein dieses Prädikat zusteht (vgl. Jes 6,3). Wenn etwas und was allenfalls sonst noch *heilig* heißt, ist es in Ableitung von ihm, der zum Urheber aller kreatürlichen Heiligkeit wird. Hinter der damit sich abzeichnenden Relativierung steht die Erfahrung, daß die faktische Situation, die Situation unserer alltäglichen Experimente eben nicht heilig, sondern Unheil ist. Unsere Suche nach dem Verständnis des heiligen Menschen wurde zuerst zu Gott verwiesen; jetzt wird ihr mit einem Mal wieder der Weg in die Welt gezeigt. Heiligkeit hat eine soteriologische Komponente; theologisch ausgedrückt: Die Frage nach der Heiligkeit läuft über die Frage nach dem Heil auf die Frage nach der Erlösung hinaus. Wer befreit uns aus der Heillosigkeit zur Heiligkeit?

Die christliche Antwort lautet: Jesus von Nazaret. Er ist für das Neue Testament der Heilige *kat'exochén* – außer ihm wird nur ein einziges Mal jemand anderes, Johannes der Täufer, *heilig* genannt (Mk 6,20). Jesus ist der Erlöser, der Heilbringer ohnegleichen. Beides steht in kausalem Zusammenhang: Erlösung ist Heil, und Heil ist gegeben, wenn der unendlich heilige Gott herrscht. Die Gottesherrschaft, das Gottesreich ist – so der Inhalt der ganzen neutestamentlichen Eschatologie – die reale Möglichkeit der Welt, in die beseligende Gemeinschaft mit Gott selber zu gelangen und damit auch höchsten Anteil an seiner Heiligkeit zu gewinnen. Das Heilsgeschehen ist also ein Heiligungsgeschehen.

Das ist an sich für einen Christen nichts Neues. Doch nicht selten wird eine Implikation vergessen, die außerordentlich bedeutungsvoll ist. Wer an Christentum denkt, denkt normalerweise an ein ungeheuer kompliziertes System von Regeln, Rechtsvorschriften, Lehren, Dogmen und Institutionen. Gewöhnlich stellen wir an den Anfang der Religion ein Buch, die Bibel. Man muß nur einmal in eine theologische Bibliothek gehen, um mit schierem Erschrecken zu sehen, wie viele Bücher inzwischen nötig geworden sind, um deren Botschaft zu entfalten. Keiner *kann* sie mehr lesen, immer weniger *mögen* sie lesen. Dabei beruht dieser Gedankengang auf einem fundamentalen Irrtum. Christentum beginnt nicht mit der Bibel, sondern mit Jesus Christus. Nur: seine Botschaft ist in einem Buch festgehalten worden. Kirche ist kein Sozialgefüge, sondern die Gemeinschaft aller Glaubenden. Nur: das kann sie ohne Gefüge nicht sein. Theologie ist kein Lehrgebäude, sondern Nachdenken über Gott in Jesus Christus. Nur: dazu bedarf es der vielen Sätze. Kurz und knapp gesagt: Im Christentum geht es primär nie um Sachen, sondern immer um Personen – um Gott, um Jesus, um die Men-

schen. Alles andere zentriert sich um sie, sofern dieses andere unerlässlich ist, um den personalen Kern zu bezeichnen, zu sichern und zu entfalten.

Damit ist jetzt auch die Bedeutung der Personen in den Blick gekommen, die wir die Heiligen nennen: Sie sind die Menschen, „in denen“, nach einem Wort Romano Guardinis, „das Geheimnis des Lebendigen Gottes waltete und die im Zusammenhang seiner auf die Heraufführung des Reiches gerichteten Vorsehung standen, das heißt aber die Glaubenden und Getauften“¹⁴. Der heilige Mensch – wir sehen es nun in aller Deutlichkeit – ist nicht der Ausnahmechrist, sondern der Normalchrist. „Der Heilige ist der Christ schlechthin“, definiert Guardini¹⁵. Wir sind zum Umdenken gezwungen. Der *nichtheilige* Christ ist der zwar nicht Außergewöhnliche, aber doch der Außerordentliche, d. h., wörtlich verstanden, der Mensch, der außerhalb der rechten Ordnung steht. Der maßlose Optimismus des Christentums – um nicht paulinisch zu sagen: seine Torheit – besteht darin, daß es die Menschheit nicht vom Schurken, sondern von jenen hoffnungslos Hinterdreingebliebenen definiert, die die acht Seligkeiten zum Grundgesetz des Handelns machen. Das Christentum ist allerdings – wir müssen es gestehen – nur allzu oft versucht, „vernünftig“ zu sein, wie es die Kinder dieser Welt sind. Dann vertraut es auf die Institutionen und die Lehren mehr als auf die Heiligen. Aber diese sind Reflex des Lichtes, das in Christus aufgeleuchtet ist; sie sind der Resonanzboden des Wortes, das Fleisch geworden ist; sie sind Abbild der Ikone Gottes, die der Mensch Jesus ist. Er ist die Epiphanie des heiligen Gottes und darum der Heilige schlechthin; sie sind die Epiphanien Jesu Christi in der Zeit der Kirche und darum die in seinem Namen Geheiligten. Sie sind die lebendige Exegese des lebendigen Evangeliums.

Die Strahlkraft des Heiligen

Wir sind der Aufgabe, die unser Thema stellt, noch nicht ganz gerecht geworden. Noch ist alles ziemlich abstrakt. Die Frage ist offen, was wir aus dieser Exegese erfahren, thesianisch gesprochen, was der Pinsel malt.

Zu den wirklich weithin unbekannten Heiligen gehört – im Unterschied zu Franziskus – die heilige Makrina die Jüngere. Außer Patrologen nimmt kaum jemand von ihr Notiz. Übrigens heißt sie so, um sie

¹⁴ R. Guardini, *Glaubenserkenntnis. Versuche zur Unterscheidung und Vertiefung*, Freiburg 1963, 148.

¹⁵ Ebd., 151.

von ihrer gleichnamigen Großmutter zu unterscheiden, die auch eine Heilige war, Makrina die Ältere. Diese blüht noch mehr im Verborgenen der Kirche. Ein wenig günstiger haben es zwei andere von ihren Enkeln getroffen: Basilius, der als einer der wenigen Theologen den Beinamen „der Große“ führen darf, und Gregor von Nyssa. Auch sie sind kanonisierte Heilige und wenigstens den fleißigeren Theologiestudenten bekannt. Wir treffen auf einen Clan heiliger Menschen. Gregor verdanken wir die Kenntnis des Lebens seiner Schwester. Er hat ein „Gespräch mit Makrina über Seele und Auferstehung“ hinterlassen¹⁶ und ihre Vita aufgezeichnet¹⁷. Im Jahr 379 war Basilius gestorben. Der Bruder war untröstlich. Er brauchte Zuspruch. Auf dem Rückweg von der Synode von Antiocheia, die das 2. Ökumenische Konzil von Konstantinopel 381 vorbereitete, in seine Bischofsstadt Nyssa machte er einen Abstecher ans Ufer der Iris in der nord-kleinasiatischen Provinz Pontus, wo Makrina in einem Kloster lebte. In einem harten und erbitterten Ringen mit seinen Argumenten gelingt es ihr zu geben, was der Bruder sucht. In jenem Dialog ist das festgehalten. Gregor fühlt sich frei und gelöst. Und das, obwohl er schon bei der ersten Begegnung sieht: Seine Partnerin, seine Schwester ist selbst vom Tod gezeichnet. Es geht mit ihr zusehends zu Ende. Am Morgen ihres Sterbetages tritt er an ihr Bett. Hören wir ihn nun selber: „Einerseits war mein Herz, wie begreiflich, in Traurigkeit versunken, weil es nicht mehr erwarten durfte, noch weiterhin diese Stimme zu hören ... anderseits begeisterte sich meine Seele geradezu an dem, was sich hier zeigte; denn sie schien wahrhaftig die irdische Natur überstiegen zu haben. Denn daß sie nicht einmal in den letzten Zügen bei der Erwartung des Hinübergehens etwas Fremdartiges erlitt noch wegen des Scheidens aus dem Leben Furcht zeigte, das schien mir nicht mehr Menschenart zu sein, sondern geradezu die Art eines Engels.“¹⁸

Der Bischof ist fasziniert, daß diese Frau in voller Kenntnis ihrer Situation keine panischen Sterbevorbereitungen trifft, sondern ruhig und, solange sie es physisch vermag, theologische Erörterungen führt, bis diese ihr ganz von allein ins letzte Gebet übergehen. „Wie sie aber das Gebet vollendet hatte und die Hand zur Bekreuzung ans Gesicht führte“, schreibt er weiter, „um damit das Ende des Gebetes anzuzeigen, beschloß sie, ganz schwer und tief aufatmend, zugleich mit dem Gebet ihr Leben.“¹⁶ Das ist ein Ende in äußerster Gelassenheit. Makrina ist offensichtlich eine Persönlichkeit, die ganz und gar in sich ruht, nicht aus

¹⁶ In: *Des heiligen Bischofs Gregor von Nyssa Schriften* (BKV, 56), München 1927, 241–334.

¹⁷ *Lebensbeschreibung der seligen Makrina*, in: *Des heiligen Bischofs Gregor von Nyssa Schriften*, a.a.O. (Anm. 13), 335–368.

¹⁸ Ebd., 355.

¹⁹ Ebd., 358.

stoischer Unerschütterlichkeit, sondern in einer unendlich tiefen Geborgenheit. Sie ist der genaue Widerschein dessen, was der Heilige ist und wirkt. Er ist, um es in einem kurzen Wort zu sagen, der Mensch im Heil.

Wir müssen es uns hier versagen, eine exakt belegte Theologie des Heiles nach der Bibel zu entwickeln²⁰. Wie schon angedeutet, sagt das deutsche Wort sehr nachdrücklich, um was es geht: Heil ist jemand, der vollkommen ist, der sich selbst verwirklicht hat, dem Glück beschieden, der rundum unversehrt ist. In der Heiligen Schrift stehen im Umkreis Begriffe wie *Frieden, Segen, Leben, Freiheit, Rechtfertigung, Rettung, Vollendung, Herrschaft Gottes*. Sie gehören auch in unseren Tagen noch zu den guten Grundworten jedweder Anthropologie, mögen auch die damit gefaßten Inhalte im einzelnen unterschiedlich gedeutet werden. Die biblischen Autoren bemühen sich, sie als „jenseitige“ Wirklichkeiten zu zeigen, die die innerweltlichen Vorstellungen übersteigen; sie sind aber ebenso darauf aus, verständlich zu machen, daß es sich dabei um sehr konkrete, sehr erfahrbare, und also innerweltlich sich entfaltende Gegebenheiten handelt. Heil ist ein neues Verhältnis zu Gott: Gemeinschaft mit ihm. Sie manifestiert sich in der Befreiung von den grundlegenden Nöten des Daseins, als da sind Sünde und Tod, die äußerste Erscheinungsformen des vielfältigen Unheils in der Welt sind. Um zu zeigen, daß Jesus von Nazaret der Heilbringer ist, berichten die Evangelien von Totenerweckungen und vor allem von den Heilungswundern und Dämonenaustreibungen. Da deren Vorbedingung der Glaube ist, wird sichtbar, daß die Heilung über die medizinische Dimension hinaus gesehen wird²¹. Aber als Erweis des Heiles kann sie gar nicht dieser medizinischen Dimension entraten, weil sonst Heil etwas Fragmentarisches und somit ein Widerspruch zu sich selber wäre. Heil bedeutet: Der ganze Gott wendet sich dem ganzen Menschen zu; das geht nur, wenn er sich in eine identifizierende Beziehung mit ihm und mit seinem Unheil setzt, wenn er – ganz schlicht gesagt – den Menschen wirklich liebt: den *Menschen*, nicht nur seine Seele.

Wenn nun der heilige Mensch die in der Kirchengeschichte aufscheinende Epiphanie der Epiphanie Gottes ist, so erweist sich seine Heiligkeit genau darin, daß er ein Mensch ist, der Gott und die Menschen vorbehalt- und rückhaltlos liebt. Zu dieser Liebe ist er nicht aus eigener Macht befähigt, sondern weil er, wie Guardini gesagt hat, glaubt und ge-

²⁰ Übersicht und Literatur bei G. Lanczkowski u. a., *Heil und Erlösung*, in: *TRE XIV*, a.a.O. (Anm. 5), 605–637.

²¹ Vgl. *Hilft Glaube heilen?*, hrsg. von W. Beinert (Schriften der Kath. Akademie in Bayern, 119), Düsseldorf 1985.

tauft ist, weil er also als ein Christ lebt. Er steht in der Gnade, und er hat sich dieser Gnade überlassen. Er ist gerufen worden, und er hat geantwortet. Er hat sich von Gott einfangen lassen und ist darum gelassen. Das macht seine Anziehungskraft aus; das verleiht ihm jene – wie Gregor meinte – engelhafte Gleichmütigkeit, die nicht einmal durch das eigene Sterben zu erschüttern ist, obschon sie auch nicht die leiseste Garantie dafür bietet, vor irgendeinem Schicksalsschlag bewahrt zu bleiben. Die Biographien der Heiligen sind gewöhnlich nicht die von Sonntagskindern. Aber so hart die Heiligen umgetrieben werden und so gewöhnlich für sie wie für andere Menschen die Erfahrung der Resignation und der Gottferne ist – man denke nur an die zehn Jahre „Nacht“ bei Johannes vom Kreuz –, so wenig lassen sie sich dadurch einfangen und in den Abgrund treiben. Sie sind geborgen in der Liebe Gottes, und das strahlt aus. So bergen sie die anderen in eben dieser Liebe. Theresia von Lisieux schreibt: „Im Herzen der Kirche, meiner Mutter, werde ich die Liebe sein ..., so werde ich alles sein.“²² Das ist die Strahlkraft der Heiligen, das sind die Pinselstriche, die sie auf die Leinwand des menschlichen Herzens auftragen helfen. Ihre Wirkung macht der russische Arzt Wladimir Lindenberg anschaulich, wenn er in einem Lebensbild des Berliner Jesuiten Gebhard Graf Stillfried schreibt: „Er war wahrhaft ein Therapeut.“²³ Das gilt in der einen oder anderen Weise von allen großen Christen. Am Lebensausgang der jüngeren Makrina wird alles exemplarisch sichtbar. Die Sterbende vermag den Bruder über den Tod zu trösten.

Der Heilige als Norm

Hinter dem „Perchè ad te“ des Fra Masseo, mit dem wir unsere Überlegungen eingeleitet haben, stand höchstwahrscheinlich nicht die nackte Neugier, sondern das Suchen nach der Legitimation seiner eigenen Gefährtschaft zu Franziskus. Da ist ein Mensch, der radikal Gottes Wege geht. Es ist sehr vernünftig, bei jedem Verdacht von Radikalität zu fragen, wohin das führt. Die Thematik „Heilige“ hat sich also auch der Anfrage zu stellen, was sie uns gibt und bringt. Wozu also sollen wir unsere Aufmerksamkeit auf die Heiligen lenken – man könnte sogar fortfahren: und nicht gleich und gänzlich auf Gott selber?

²² Therese vom Kinde Jesu, *Selbstbiographische Schriften. Authentischer Text*, Einsiedeln 1958, 200f.

²³ W. Lindenberg, *Begegnung mit Heiligen unserer Tage*, in: *Gottes Freunde – unsere Freunde*, a.a.O. (Anm. 6), 153.

In dem erwähnten Buch über die „Erfahrung mit Heiligen“ schreibt der Hamburger Religionspädagoge Otto Betz ein kurzes Lebensbild seines Vetters und Freundes, des Jugendführers Eugen Elkenbach. Das ist nun ein ganz und gar unbekannter Heiliger, oder besser: „Nein, ein Heiliger war er sicher nicht.“ So der erste Satz bei Betz. Die letzten Sätze aber lauten: „Aber für mich war er eine wichtige Gestalt“ – dieser mit zwanzig Jahren in Polen gefallene junge Mann, der gar nichts Außerordentliches und Ungewöhnliches geleistet hat. „Ich habe ihn sehr gern gehabt, habe ihn verehrt. Vielleicht konnte ich ihn gar nicht so sehen, wie er war, sondern habe ihn in meiner Phantasie ergänzt. Aber er hat mich nun einmal aus dem Schlafzustand herausgeholt, zum ersten Mal fühlte ich mich von jemandem angerufen, mit Namen angesprochen und persönlich gemeint. Dafür bin ich ihm dankbar und fühle mich ihm verpflichtet.“²⁴ Hier scheint auf den Punkt gebracht, wovon wir reden. Die Bedeutung des Heiligen liegt in der Gefährtschaft zu uns! Er ist ein Glaubender gewesen und steht somit in der gleichen Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche, wie wir, wie ich auch. Er hat diesen Glauben niemals unangefochten besessen, sondern sein Dunkel erfahren, oft in besonders großer Intensität. Das gilt selbst und das gilt vorab von Maria, der Königin der Heiligen, die auch nur selig ist, weil sie geglaubt hat (vgl. Lk 1,45) und darin unsere Schwester im Glauben und Urbild der Kirche geworden ist. Der Heilige ist der Mensch im Heil, aber er ist nicht der ohne weiteres vor dem Bösen bewahrte Mensch. Er ist wie wir, aber anders als wir hat er sich endgültig bewährt: Er steht in der Wahrheit, auf die hin wir aus sind. Eben dadurch und darin ruft er uns an, ruft er uns zur Nachfolge Christi auf. Martin Buber hat einmal über den Zaddik, die Heiligengestalt des Chassidismus, geschrieben: „Der Mensch bedarf des Rats, des Beistands, der Aufrichtung, der Rettung. Aber all dessen bedarf er ja nicht in den Belangen der Seele allein; sie sind ja alle in irgendeiner Weise mit den kleinen und großen Sorgen, Trübsalen und Verzweiflungen des Lebens selber verknüpft, und wenn man diesen nicht beikommt, wie soll man jene bewältigen? Es bedarf eines Helfers für Leib und Seele zugleich, für Irdisches und Himmlisches in einem.“ Buber hebt dabei auf die psychosomatischen Heilungskräfte des Zaddik ab, der selber die Ganzheit und Einheit des Menschen realisiert hat. Dann fährt er fort: „Der Zaddik ... hat seinen Chassidim den unmittelbaren Zugang zu Gott zu erleichtern, nicht zu ersetzen. Wie er den Chassid in Stunden des Zweifels stärkt, aber ihm die Wahrheit

²⁴ O. Betz, *Eugen – das „Schauende Auge“*, in: *Gottes Freunde – unsere Freunde*, a.a.O. (Anm. 6), 57.

nicht einflößt, sondern ihm nur hilft, sie zu gewinnen und wiederzugewinnen, so entbindet er in ihm die Kraft des rechten Betens. ... Aber nie erlaubt er der Seele des Chassid, sich so sehr durch die seine vertreten zu lassen, daß sie sich der selbständigen Sammlung und Spannung begäbe, eben jenes Auf-Gott-Zugehens der Seele, ohne das ihr irdisches Dasein unerfüllt bleiben muß. ... Nur bis an die Schwelle des Innersten darf der Mensch den Menschen vertreten.“²⁵

Man kann diese Sätze Wort für Wort auf den christlichen Heiligen übertragen: Die Sache selber hat Betz aus seiner persönlichen Erfahrung geschildert; man kann sie in vielen Zeugnissen ähnlich wiederfinden. Der Heilige ist unser Helfer auf dem Weg zu Gott. Er ist Wegweiser und also in keinem Moment Ziel. Er ist der Gefährte, der schon am Ziel ist, das aber außerhalb seiner liegt. Als solcher ist er kaum entbehrlich. Die Zuwendung zu den Heiligen ist *theologisch* nur gut und hilfreich; *anthropologisch* ist sie wohl mehr. Weil der Mensch ein Wesen der Gemeinschaft in allen und jeder seiner Beziehungen ist, auch mithin in seiner Gottesbeziehung, hat er den Mitmenschen, das Vorbild, den Helfer vonnöten.

Das darf am Schluß noch ein wenig verdeutlicht werden – nicht mehr in langen Ausführungen, sondern in knappen Thesen. Sie können naturgemäß nur sehr allgemein sein: Jeder Mensch braucht wohl seinen eigenen persönlichen Heiligen, dem er nahesteht, der – nun im altrömischen Sinn verstanden – sein *patronus* ist, der für ihn eintritt und ihm hilft. Das ist ja der Segen einer „*Wolke von Zeugen*“ (Hebr 12,1), in der es Vertreter der beiden Geschlechter, aller Zonen und Zeiten, aller Berufe und Stände, jeglicher Eigenheit und jedweden Schicksals gibt, daß man frei wählen darf, wen man sich zum „Zaddik“ erkürt. Er muß nicht einmal kanonisiert sein; es ist nicht einmal gefordert, daß er schon zu den endgültig Vollendeten gehört: Die lebendigen Heiligen sind manchmal ebenso wichtig wie die toten. Aber von alledem kann in einer Betrachtung wie dieser nicht die Rede sein. Wir müssen uns auf das Allgemeine beschränken, das gerade vom Individuum aufgefüllt wird und aufgefüllt werden muß.

Man könnte daran erinnern, daß die Existenz der Heiligen das Gegengewicht zur Sünde ist. Sie hält uns, wie die Schrift sagt, nur allzu oft in ihrer Herrschaft und drückt nieder (vgl. Röm 3,9; 6,7). Wir sind nur zu oft voller Resignation ob der Macht des Bösen und der Ohnmacht des Guten. Wir glauben an die Heiligkeit der Kirche und erleben auf allen ihren Ebenen die Heillosigkeit, die manchmal auch bloß Dummheit

²⁵ M. Buber, *Die Erzählungen der Chassidim*, Zürich 1949, 21–23.

und Kleinkariertheit ist. Daß diese Wirklichkeit nicht das letzte Wort hat, daß die Gnade siegreich, die Erlösung keine bloße Hoffnung und erst recht nicht Utopie ist, das beweisen die Heiligen. Sie sind das unwiderlegbare, weil lebendige Argument dafür, daß es nicht nur Haß, sondern auch Verzeihung gibt, nicht nur Aggression, sondern auch Geduld, nicht nur Eigennutz, sondern auch Liebe in der Welt und in der Kirche.

Man könnte weiter daran erinnern, daß die Heiligen erweisen, daß die Kirche stets über erneuernde Kräfte verfügt, daß sie der Sauerteig im Mehl dieser Zeitlichkeit ist. Manchmal mag man den Eindruck haben, daß ihr höchster Wert die Orthodoxie ist. Wer wollte auch zweifeln an ihrem Wert! Aber sie ist der kirchlichen Güter höchstes nicht – oder genauer: Sie allein reicht nicht hin. Denn sie kann erstarren in dogmatistischem Formalismus. Wohin das führt, kann man in der Geschichte von Ijob nachlesen. Da eilen in löblicher Weise die Vertreter des rechten Glaubens zum geschundenen Opfer der Wette Satans mit Gott. Was sie erreichen, hat Heinz Zahrnt unnachahmlich geschildert: Die Freunde „reden nur in kühler Lehrhaftigkeit auf ihn ein – wie Zuschauer am Rande des Spielfelds. Es ist ihnen mehr um die Richtigkeit ihrer Lehre, um die Stimmigkeit ihrer Dogmatik zu tun als um Trost und Hilfe für Hiob. Am Ende drehen sie sich nur noch hoffnungslos im Kreis: Ewig wandeln im Kreise die Rechtgläubigen.“²⁶ Sie fördern nicht das geistliche Leben, sondern töten dessen letzte Reste noch ab. Die Heiligen aber brechen aus dem Kreis aus; ihre Liebe treibt sie nach vorn. In ihnen gewinnt das reformatorische Moment jeder Gnade Gestalt. Sie erneuern die Kirche und halten sie genau dadurch im richtigen Glauben. Dafür müssen sie in Kauf nehmen, daß sie zu Lebzeiten als schwierige Kinder der Mutter Kirche gelten. Die Kirche ist nicht selten in Versuchung, jene lieber draußen als drinnen zu sehen. Sie hat sie geschunden und sogar verbrennen lassen. Sauerteig ist für Mehl immer störend. Es spricht freilich für die Kirche, daß sie wenigstens die toten Heiligen als gute Heilige gelten läßt.

Man könnte daran erinnern, daß die Heiligen in der Glaubensgemeinschaft die eschatologische Spannung wachhalten. Das letzte Konzil hat einen Topos wiederaufgenommen, der zu ihren ursprünglichen gehört: „Das Ende der Zeiten ist also bereits zu uns gekommen, und die Erneuerung der Welt ist unwiderruflich schon begründet und wird in dieser Weltzeit in gewisser Weise wirklich vorausgenommen. Denn die Kirche ist schon auf Erden durch eine wahre, wenn auch unvollkommene Heiligkeit ausgezeichnet.“²⁷ Aber wer nimmt das ernst? Verstricken wir uns

²⁶ H. Zahrnt, *Wie kann Gott das zulassen? Hiob – Der Mensch im Leid*, München 1985, 27 f.

²⁷ *Lumen gentium*, 48 (a.a.O. [Anm. 12], 315).

nicht allzu gern in die vordergründigen Probleme, debattieren wir nicht leidenschaftlich um das Vorletzte, so daß wir das Letzte vergessen? Nicht einmal die Apostel waren vor der Sehnsucht gefeit, sich Hütten zu erbauen, in denen man ganz gut wohnen kann (vgl. Mt 17,4). Die Heiligen aber in der apostolischen Kirche – und die Apostel haben sehr bald das Illusorische ihres Wunsches erkannt – halten die Sehnsucht nach der Vollendung, nach dem endlosen Ende wach. Sie verzehren sich in der Liebe nach der Gemeinschaft mit Gott und reißen uns in ihr nach oben und nach vorne. Dank ihrer bleibt die Kirche als Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit.

Man kann endlich daran erinnern, daß uns die Heiligen neue Weisen der Verwirklichung des Christseins zeigen. Weil sie, wie schon öfters gesagt, nicht blasse Schemen, sondern aufregende Originale sind, weil keiner dem anderen gleicht, sind sie zum Helfer für unsere eigene Individualität befähigt. Es war lange ein Fehler christlicher Pädagogik, daß sie zur möglichst treuen Nachahmung der Heiligen aufrief, was meist bedeutete, die einzelnen Züge ihres Lebens treu nachzuzeichnen. Vor allem in den Orden stellte man die Erziehung oft darauf ab, immer erst zu fragen, wie sich wohl der Vater Gründer oder die Mutter Stifterin in dieser oder jener Situation verhalten hätte. Man mußte angezogen gehen wie sie, möglichst alle Regeln buchstäblich befolgen, die sie zu ihrer Zeit als angemessen erkannt hatten, auch wenn die Gegenwart längst neue Herausforderungen stellte. Wer Originale imitiert, wirkt leicht komisch. Was die Heiligen schenken können, ist nicht das Material, sondern die gestaltende Form für das eigene Leben, ist nicht das System, sondern der Geist. Das ist der Sinn einer alten chassidischen Erzählung: „Vor dem Ende sprach Rabbi Sussja: ‚In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: Warum bist du nicht Mose gewesen? Man wird mich fragen: Warum bist du nicht Sussja gewesen?‘“²⁸ Aber wenn man auf Mose schaut, kann man innewerden, wie man Sussja wird. So erfahren wir im Umgang mit den Heiligen das Geheimnis unserer eigenen Berufung.

Die Wahrheit der Heiligen

An manches ließe sich in diesem Kontext noch erinnern – wir lassen es dennoch genug sein: Das Allgemeine öffnet gerade hier den Weg ins Besondere, in die Wirklichkeit des Christlichen, die für den einzelnen als einzelnen gilt. Es bleibt nur noch eine Zusammenfassung des Gesagten. Dem Theologen ist es verstattet, sie theologisch zu versuchen.

²⁸ M. Buber, a.a.O. (Anm. 22), 394.

In einem tiefen Sinn sind alle Christen Theologen. Die mittelalterlichen Gelehrten haben unterschieden zwischen Theologie als Wissenschaft (*scientia*) und als Weisheit (*sapientia*). Im Lehrbetrieb und mit wissenschaftlichen Mitteln kann man bis zur *scientia* gelangen. Sie ist wichtig und unerläßlich, aber nicht das Entscheidende. Das ist die *sapientia*, was wörtlich heißt: das Verkosten. Der Mensch ist zur Fülle der Theologie und darin zur Fülle des Christseins gekommen, wenn ihm die Dinge so schmecken, wie sie wirklich sind. Genau dies aber ist, wenn Definition des Christen, dann im Sinne des Neuen Testaments auch Definition des Heiligen. Er verhilft damit zur Wahrheit in der Freiheit der Kinder Gottes und wirkt heilend, weil er zur ganzen Fülle des Seins leitet.

Als Bischof Gregor von Nyssa auf dem Weg zu Makrina war, hatte er eines Nachts dreimal ein Traumgesicht. Es war ihm, als trüge er in den Händen die Reliquien von Märtyrern „und als ginge von denselben ein Glanz aus wie von einem reinen Spiegel, wenn man ihn der Sonne gegenüberstellt, so daß mir die Augen ob des Lichterglanzes geblendet wurden“²⁹. Das hat ihn damals sehr beunruhigt. Verstanden hat er den Traum erst nach dem Hinscheiden seiner Schwester. Wann werden wir verstehen, daß uns im Heiligen Christus, das Heil und das Licht der Welt, begegnet?

²⁹ *Lebensbeschreibung der seligen Makrina*, a.a.O. (Anm. 14), 349.

Edith Stein

Ein Leben an Gottes Hand

Kardinal Friedrich Wetter, München

Am 1. Mai 1987 wird der Hl. Vater die Karmelitin Edith Stein in Köln seligsprechen. Damit bezeugt die Kirche, daß ihr Leben in Gott vollendet ist. Gott hat sie zu sich in sein ewiges Leben heimgeholt. Die Menschen sind anders mit ihr umgegangen: Wohl am 9. August 1942 haben sie Edith Stein in den Gaskammern von Auschwitz umgebracht.

45 Jahre sind seither vergangen. Und doch gehört Edith Stein nicht der Vergangenheit an. „Die Heiligen altern praktisch nie... Sie werden niemals zu Männern und Frauen von gestern. Sie sind immer Männer